

Predigt zur ökumenischen Vesper der ACK Bonn am 24. Januar 2010

in der Stiftskirche St. Peter, Bonn

Prediger: Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber, Braunschweig, Vorsitzender der Bundes-ACK

Text: „Darum umgürtet die Lenden eures Gemüts, seid nüchtern und setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird in der Offenbarung Jesu Christi.“ (1. Petrus 1,13)

und: „Er ist auferstanden – und ihr sei Zeugen“ (Lukas 24,48)

Liebe Schwestern und Brüder,

Was mag den Menschen damals so schwer gewesen sein, dass sie ihre Seele, ihr Gemüt umgürten mussten, um halbwegs stabil zu bleiben? Sicher, es war mühsam. Man wusste sich in der Minderheit. In der Minderheit zu sein, setzt unter Druck. In ähnlicher Weise sehen sich viele jetzt, und auch heute gibt es genügend Gründe, der Seele Sicherheitsgurte anlegen zu wollen.

„Umgürtet die Lenden eures Gemüts und seid nüchtern ...“, so steht es in diesem Brief an die christliche Gemeinde. Also: Seht genau hin. Wagt die Dinge anzusehen, wie sie sind.

Es ist ein Brief, der Identität stärken will, gerade dann, wenn es schwieriger wird. Es ist fraglos schwer einzuschätzen, welche Entscheidungen Tragfähigkeit und Belastbarkeit zeigen werden.

Seid nüchtern – behaltet einen klaren Kopf, schreibt der Verfasser und:

„Setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird in der Offenbarung Jesu Christi ...“ Vielleicht mag das verträöstend klingen, angesichts der nackten Zahlen von Kirchensteuern, Budgets und zusammenschmelzenden Rücklagen. Aber: Gold und Silber waren nie die Währung, die uns erlöst hat – frei werden wir durch sie nicht, sondern nur dann, wenn wir uns ganz und gar auf Gott ausrichten, denn:

Nachzufolgen, Zeugnis abzulegen ist nicht nur eine Zumutung, nicht nur ein Auftrag. Nachzufolgen bedeutet, Grund zur Hoffnung haben.

Ohne Hoffnung, Glaube und Vertrauen, ohne Gebet wird es nichts mit unserem Weg zur Einheit der Kirchen. Wird es auch nichts mit dem großen Fest der Ökumene in München im Mai dieses Jahres.

In den zurückliegenden Tagen ist in vielen Städten und Dörfern für die Einheit der Kirche Jesu Christi gebeten worden. Papst Benedikt XVI. hat in seiner Mittwochs-Katechese dazu gesagt: „Die Gebetswoche für die Einheit der Christen, die wir in diesen Tagen begehen, ruft uns dazu auf, nach dem Vorbild Christi den himmlischen Vater darum zu bitten, daß seine Kinder, die Getauften, alle eins seien, damit die Welt glaubt (vgl. Joh 17,21). Das Gebet Jesu macht uns bewusst, daß wirkliche Einheit über unsere Kräfte hinausgeht und in erster Linie ein Geschenk Gottes ist.“

Ja, richtig, und wir würden auch dann um die Einheit weiterbeten, wenn wir, die Freikirchen, Orthodoxen, die Römisch-katholischen und Evangelischen zu einer Kirche gefunden hätten. Einheit ist ja nichts, das einmal erreicht ist und dann für alle Zeiten unversehrt bleibt. Wir kennen uns, wir wissen um die Lust an der Auseinandersetzung, und die Kirchen- und Theologiegeschichte ist ein Beispiel dafür, wie sich die zur Einheit Gerufenen immer wieder zerstreiten.

Zerstrittene sind schlechte Zeugen, sie sind unglaubwürdig, sie beschädigen das, wovon sie Zeugnis ablegen sollen. Wir brauchen verlässliche geschwisterliche Beziehungen zwischen den Kirchen, ohne Arg, ohne Verdächtigungen, Beziehungen, die von Wahrheit und Liebe bestimmt sind.

„Gerade gegenüber einer Welt, die Christus nicht kennt oder sich von ihm entfernt hat, braucht es eine glaubwürdige Verkündigung von geeinten, nicht zerstrittenen Zeugen.“ (Benedikt XVI.)

Die Arbeit der ACK, das Miteinander der in ihr verbundenen 17 Kirchen, lebt und praktiziert diese geschwisterliche Gemeinschaft.

Unsere diesjährige Gebetswoche ist überschattet von dem Unheil in Haiti. Wir beten nicht nur für uns, sondern wir beten für die Opfer dort, für die Überlebenden, für die Helfer und Helferinnen, und mit unserem Gebet verbinden wir die aktive Katastrophenhilfe. Sie wird an vielen Stellen ökumenisch verantwortet.

Für Christen in Haiti mag es eine Situation wie damals in Jerusalem am Ostermorgen sein. Sie stehen am Grab, sie leiden unter dem Tod und wissen um die Botschaft: „Er ist auferstanden, auferweckt ist Er – und Gott hat das getan.“

Es ist ein Unterschied, über das Sterben zu philosophieren oder vor einem Grab wie die Jünger und Freundinnen Jesu, wie die Menschen in Haiti zu stehen.

Diese Spannung auszuhalten und dann doch Zeuge der Auferstehung Jesu in unserer Welt zu sein – das ist die Herausforderung, das ist es aber auch, was unserer Welt, auch uns Hoffnung gibt.

Auch für uns leuchtet das Licht des Auferstandenen, trotz des Karfreitags in und um uns. Wir müssen sehen lernen, wie damals die Frauen am Grab und die Jünger auf dem Weg nach Emmaus. Dann wird die Nacht zum Tag, die Nacht in uns wandelt sich in neues Leben, wir atmen auf, weil Leben ist.

Da beginnt das Lob Gottes, da lacht die Schöpfung samt aller Kreatur, da wird über Nacht alles anders und neu.

„Der Herr ist auferstanden“, darum, nur darum haben wir Grund zu Freude und zur Hoffnung an den Gräbern unseres Lebens – und zu diesen Gräbern zählt auch manche Enttäuschung auf dem Weg der Ökumene.

Aber wir bezeugen gemeinsam: Wir glauben nicht an den Tod, obwohl er unbesiegtbar zu sein scheint, obwohl alle Menschen diesem Tod unterworfen sind. Wir glauben nicht an den Tod, weil ich den Tod in den Händen Gottes sehe, weil Gott mit der Auferweckung Jesu Christi die Macht des Todes besiegt hat. Wir glauben nicht an den Tod, sondern an das Leben, das Gott durch die Auferstehung Jesu Christi gibt, das nicht endet, und dann beginnt, wenn wir diesem Jesus trauen. (Rommel)

Seit Ostern sind Christen Protestleute gegen den Tod. (Blumhardt)

Seitdem dürfen und wollen wir das ständige Töten und Morden, das Foltern und Vernichten nicht hinnehmen, denn Gott will nicht, dass Menschen gewaltsam durch Hunger, Unfall oder Krieg ums Leben kommen. Die Auferstehung lässt uns aufstehen für Frieden und Gerechtigkeit. Nicht weil das politisch opportun ist, sondern weil wir nicht mehr an den Tod glauben. Christus hat ihn überwunden.

Der Tod ist tot. Und davon, liebe Schwestern und Brüder, haben wir Zeugnis abzulegen, in Wort und Tat.

Und vergessen wir nicht: die Menschen in Deutschland erwarten von ihren Kirchen, dass sie gemeinsam davon Zeugnis ablegen, dass Gott in Jesus Christus in dieser Welt Raum gewonnen hat, dass seitdem anders über den Menschen gedacht wird, dass seitdem nicht Macht und Ohnmacht, nicht oben und unten, nicht Mann noch Frau, Freier oder Unfreier die Leitkategorien sind, sondern die Liebe, die Versöhnung, die Gnade und die Barmherzigkeit. Die Menschen in Deutschland erwarten ein glaubwürdiges gemeinsames Zeugnis. Uns verbinden doch der eine Glaube, die eine

Taufe, der eine Herr und das eine Wort, und darum müssen wir von der Wirklichkeit dieses Verbindenden so viel sichtbar machen, wie wir nur können.

Wann endlich kommen wir zu gemeinsamen missionarischen Projekten, die aus dem wachsen, was uns verbindet, und es endlich wagen, dies unter die Leute zu bringen: Der Tod ist tot, Mensch lebe doch endlich! Um Christi willen!

Die Larmoyanz in manchen Gemeinden, das stetige Rechnen, die Heilserwartung durch Strukturveränderungen, die Sprachlosigkeit angesichts der geistlichen und mitunter auch geistigen Verödung – die Bibelvergessenheit und auch die Rechtfertigungsvergessenheit, das sind die eigentlichen Probleme.

Vor einigen Jahren haben Christen in ökumenischer Gemeinschaft zu einem spannenden missionarischen Projekt zusammengefunden: NEUANFANGEN. Gewiss, es hat da und dort – wie immer – Nachfragen gegeben, aber es war ein Projekt, in dem Menschen vom Glauben Zeugnis ablegten und den Kontakt mit anderen suchten. Die bei NEUANFANGEN beteiligten evangelischen, katholischen und freikirchlichen Gemeinden haben verschiedene Grenzen hinter sich gelassen: Die Grenzen der eigenen Gemeinde fielen, Haupt- und Ehrenamtliche arbeiteten zusammen, und endlich einmal war es nicht der Blick auf sich selbst, der die Christen beschäftigt.

Es ist an der Zeit, dass wir aufhören, von Mission zu reden. Gemeinsames missionarisches Handeln ist gefragt. Dass darüber das soziale, das diakonische Handeln nicht zu kurz kommen, muss ich nicht besonders betonen, denn das Eine gehört zum Anderen.

1999 hat Eberhard Jüngel mit einem sehr eindrücklichen körperhaften Bild die Notwendigkeit von Mission und Evangelisation für den gleichmäßigen Herzschlag der Kirche beschrieben. Unter der Voraussetzung, dass nicht nur Christen aller Konfessionen, sondern auch der Rest der Welt, mithin die Konfessionslosen, bereits im Licht der Gnade existieren, führte er aus: „Wenn die Christenheit atmen könnte, wenn sie Luft holen und tief durchatmen könnte, dann würde auch sie erfahren, dass im Atemholen zweierlei Gnaden sind. ... Einatmend geht die Kirche in sich, ausatmend geht sie aus sich heraus.“¹

Missionarisches Wirken ist selbstverständlich. Jüngel hat den Prozess des **Einatmens** mit dem Gottesdienst identifiziert. **Ausatmend** geht Kirche anschließend und

¹ Jüngel, E., Referat zur Einführung in das Schwerpunktthema, Internetaufruf www.ekd.de/synode99/referate_juengel.html vom 22.01.2010

immer neu auf andere zu, lädt die an den Straßen und den Zäunen zum Hochzeitsmahl ein. (Mt 22)

Will Kirche nicht ersticken, dann müsste Mission lebensnotwendig sein. Was hindert uns, die Christen in der ACK eigentlich daran, solchem „Ersticken“ zu wehren?

Amen



Ludolfusstraße 2-4
60487 Frankfurt am Main
Tel.: 069/247027-0
Fax: 069/247027-30
info@ack-oec.de
www.oekumene-ack.de